Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 79 (2001)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bezaubernd lehrreich : über Alan Lightman
Autor: Kerr, Katharina

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bezaubernd lehrreich
Über Alan Lightman

Alan Lightman: Und immer wieder die Zeit. Einstein's Dreams. Roman. München, Heyne TB 1996 (New York, Pantheon 1993). 207 Seiten. Fr. 16. 90.

Alan Lightman: Der gute Benito (The Good Benito) Roman. München. Heyne TB 1998 (New York, Pantheon 1994). 255 Seiten. Fr. 14. 90.

Alan Lightman: Zeit für die Sterne (Dance for Two). Ausgewählte Essays. Hamburg, Hoffmann und Campe 2000 (New York, Pantheon 1996). 223 Seiten. Fr. 27. 90.

Alle Bücher vorzüglich aus dem Amerikanischen ins Deutsche übersetzt von Friedrich Griese.

In seinem neuesten, noch nicht ins Deutsche übersetzten Buch «The Diagnosis»[1] verliert Lightmans Held den Verstand: Er bringt die Geschehnisse in seinem Alltag plötzlich nicht mehr «auf die Reihe», verliert das Gefühl für die Zeit, weiss nicht mehr, wer er ist und wo die Grenze zwischen ihm und der Welt durchgeht. Ein Fall also, wie er in der psychologischen und psychiatrischen Literatur oftmals dargestellt wurde. Dieser Autor ist aber nicht daran interessiert, uns den klassischen klinischen Fall vorzuführen. Auch in seinem dritten Roman geht es Alan Lightman, heute gleichzeitig Professor für Astrophysik und «Creative Writing» (Schriftstellerei) am Massachusett Institute of Technology (MIT), um die Zeit, diesmal um das Fehlen der Zeit, wie er in einem Interview sagt: «Schon seit Jahren wollte ich etwas über die moderne Krankheit sagen, dass wir keine Zeit haben, um darüber nachzudenken, wer wir sind. Wir leiden an einem Verlust von Spiritualität, wenn wir in unserem Tag keine Zeit zum Nachdenken haben.»[2]

Was ist Zeit? Was passiert, wenn man sie verbiegt, wenn man sie sehen kann, sie verliert, was, wenn sie stillsteht? In «Einstein's Dreams» träumt ein uns durch viele Berichte bekannter, aber noch nie so dargestellter junger Patentamtbeamter in Bern vom 14. April bis zum 26. Juni des Jahres 1905 wilde Träume: «Angenommen, die Zeit ist ein Kreis, in sich gekrümmt. Die Welt wiederholt sich, exakt, endlos. Die meisten Leute wissen nicht, dass sie ihr Leben nochmals leben werden. Händler wissen nicht, dass sie dasselbe Geschäft wieder und wieder abschliessen werden, Politiker, dass sie vom selben Pult aus im Kreislauf der Zeit endlose Male reden werden. Eltern bewahren das Andenken an das erste Lachen ihres Kindes, als würden sie es nie wieder hören.» Und so fort. Der junge Patentamtbeamte wacht am 26. Juni auf, er hat die Nacht wieder einmal in seinem Büro verbracht, eine «Maschinenschreiberin» kommt herein, «Einstein gibt ihr sein Manuskript, seine Theorie der Zeit». Sie wird es schreiben. «Einstein geht wieder zu seinem Schreibtisch, setzt sich für einen Moment und kehrt dann ans Fenster zurück. Er fühlt sich leer.» Wir sind ihm über 200

[1] Alan Lightman: The Diagnosis. New York, Pantheon 2000

[2] Marge Fletcher im Interview mit A.L. vom 17. November 2000. Quelle: www.bookreporter.com

Seiten lang durch die Gassen von Bern gefolgt (Lightman scheint diese Stadt sehr gut zu kennen). Die wissenschaftliche Neugierde hat uns auch mitgenommen, und wir haben uns nicht einmal über die Fragestellungen gewundert, die uns im leider ganz trocken vorgeworfenen Physikunterricht von einst so überflüssig vorgekommen wären. Nach dieser Lektüre sind wir Laien, Laiinnen oder andere NichtphysikerInnen natürlich keine Physikprofis geworden, aber wir haben etwas von der Schönheit dieser Wissenschaft erahnen können und denken noch lange darüber nach, was sie mit unserem Alltag, über die Bequemlichkeiten der Technik hinaus, noch zu tun haben könnte.

Dabei ist Lightman, wie er mehrmals beschreibt, kein Praktiker. «Bennetts Experimente gingen immer auf rätselhafte Weise ein bisschen schief», heisst es in «Der gute Benito», und im Essay «Ein Lichtblitz» beschreibt Lightman («Ich konnte Gedichte schreiben, ich konnte die Mondscheinsonate auf dem Klavier spielen und ich redete gern über Ideen. Aber ich schaffte es nicht, dass die Dinge klappten»), wie er in seinem vorletzten Studienjahr nicht etwa aus Neigung oder spezieller Begabung, sondern aus purem Versagen bei praktischen Anwendungen zum Theoretiker wurde. Bei einem Versuch verursacht er einen Brand, und «es war ein Wunder, dass niemand verletzt wurde». Ressentiments? Nein. Im Sommer darauf «spazierten Armstrong und Aldrin auf dem Mond herum, ... und ich war voller Bewunderung für die Leute, die hinter alldem standen, Leute, die mit ihren Händen etwas zuwege brachten. Pollock (Lightmans Professor) mag einer von ihnen gewesen sein, und zweifellos würden die geschickten Studenten aus meinem Physikjahrgang in Zukunft an ähnlichen Dingen arbeiten. Mir kam jedoch in den Sinn, dass auch wir Theoretiker nötig waren, um sicherzustellen, dass der Mond zu dem Zeitpunkt, als die Astronauten da waren, auch an der richtigen Stelle war. Es gibt Begriffsmenschen und Bastler, und ich war nicht unglücklich darüber, dass ich herausgefunden hatte, wohin ich gehörte».

In solchen Texten ist mehr Witz als Ironie zu spüren; denn dieser Autor, der sich nie zwischen der Literatur und der Astrophysik entscheiden mochte – und nicht musste[3], da es in den USA offenbar nicht nur solcherart kombinierte Lehrstühle, sondern sogar Preise für die Kombination der Lehren gibt –, hat mehrere Preise aus der naturwissenschaftlichen Fakultät eingeheimst und scheint keineswegs neidisch zu sein auf jene, die die Dinge zum Laufen bringen und damit mehr können als er. Er hat anderes: Astrophysik und Schreiben. Die Durchlässigkeit der Lehren ergibt bei ihm offenbar auch nicht zwei halbe Wissenschaften, keinen Absturz ins Dilettantische, sondern etwas Neues. Im Vorwort zu seiner Essay-Sammlung beschreibt Lightman, wie er «aus einer unstillbaren und zwanghaften Gewohnheit» immer schon und immer weiter schrieb: «Von Anfang an habe ich über Wissenschaft geschrieben, meine erste Leidenschaft und mein Beruf, manchmal über die harten wissenschaftlichen Fakten, aber häufiger über das Menschliche und die schrullige, gelebte Seite der Wissenschaft. Wissenschaft war für mich der strengste und extremste Ausdruck von Ordnung in der physikalischen Welt. Doch die Sehnsucht nach dieser Ordnung und oft auch die Mittel, mit deren Hilfe sie verkündet wurde, waren menschlich, von einer eigentümlichen Ruhe im Vergleich zu der Aufgeregtheit und der rasenden Eile der Menschenwelt. Wo diese beiden Welten sich berührten, bot sich offenbar ein Thema für die literarische Betätigung. Ausserdem wurde ich von etwas angetrieben, das

[3] Wobei es nichts Aussergewöhnliches ist, wenn Naturwissenschafter auch so genannt schöne Literatur hervorbringen: Der Mathematiker Lewis Carroll (»Alice in Wonderland»), diverse Ärzte wie Alfred Döblin oder Gottfried Benn, Chemiker wie Primo Levi, Rafik Schami, ein weites Feld ...

ich bei der Beobachtung meiner Kollegen erfahren hatte: Wissenschaftler machen ihre grössten Entdeckungen oft genau dann, wenn sie nicht den Gleichungen, sondern ihrer Intuition folgen, also dann, wenn sie sich am wenigsten ‹wissenschaftlich› verhalten. Dieses Geheimnis, das Historikern bekannt ist, Wissenschaftlern (sic!) aber nur selten, wurde zu dem verborgenen Faden, der sich durch meine Essays zieht.»

Aufgewachsen ist der 1948 geborene Alan Lightman in Memphis, Tennessee, geprägt wurde er von seinem jüdischen mittelständischen Elternhaus, der Natur und dem Leben im Südstaat Tennessee, einer hoffnungsvollen Nachkriegsjugend, seinen Studien und seiner Lehrtätigkeit an verschiedenen Universitäten. In seinem weitgehend autobiographisch gefärbten zweiten Roman «Der gute Benito», einer Art Bildungsroman, wird dieser Reichtum der Erfahrungen, die Vielschichtigkeit der Kulturen in fein geformten kurzen Geschichten thematisch aufgelöst und aneinandergereiht: Entstanden ist ein Roman aus kurzer Prosa. Auch eine Geschichte von amerikanischen Lebensformen, Lebensbedingungen, Charakteren, von unterschiedlichen Fähigkeiten, mit den Dramen des Alltags fertig zu werden. Diese gibt es, es sind durchwegs Störungen der Ordnung, Unterbrechungen von geraden Lebenslinien, die die Betroffenen in Verzweiflung stürzen: die in liebloser Ehe lebende und an Schlaflosigkeit leidende Südstaatendame (die Mutter), die verlassene junge Ehefrau, die nicht mehr leben will, der Student, der den Einbruch der Politik (des Vietnamkriegs) in den Universitätsbetrieb als Willkür und Chaos des Lebens erfährt, das mit keinem wissenschaftlichen Instrument zu fassen ist. Es geht in diesen Geschichten und Episoden nicht so unmittelbar um auswegloses Leben und grausamen Tod wie zum Beispiel in Raymond Carvers «Short Cuts» (und deren Verfilmung durch den Südstaatler aus Kansas City, Missouri, Robert Altman). Alles geschieht im Angesicht der Unendlichkeit, soll also mit Gelassenheit und auch aus Distanz betrachtet werden. Der Wahnsinn naht dann, wenn die Gelassenheit durch Hektik verunmöglicht wurde oder wenn einer die Unordnung in seinem Leben überhand nehmen lässt wie der Studienkollege Bill, der seine Tage und Nächte kiffend verbringt und nichts mehr arbeitet. Die Fragen, die Lightman stellt, zielen auf das Experiment, auf die arrangierte, nicht auf die reale Unordnung: «Was wäre, wenn?» Die Geschichten, die sich aus den Fragen ergeben, zeigen aber, dass aus dem Arrangement auch Katastrophen entstehen können. Einsteins Traum blieb nicht Theorie, sondern wurde, zum späten Schrecken des Träumers, von Praktikern für eine entsetzliche Anwendung realisiert.

Warum sollen wir diesen ebenso gelehrten wie uneitlen Schreiber lesen? Er schenkt uns Fragen, die wir so nicht stellen würden, Gedankenspiele, die das Denken schärfen, und Geschichten, die die Welt unserer Bilder bereichern. Damit uns nicht langweilig wird.

Katharina Kerr